Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 14

Artikel: Die Amsel
Autor: Byern, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669042

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Amsel.

Von H. Byern.

Das junge Mädchen lehnte sich in die Kissen des ledergepolsterten Rollstuhles zurück und blickte erwartungsvoll nach dem halbgeöffneten Fenster. — „Eigentlich hätte sie schon da sein müssen!" —

Mit den schlanken, weißen, wachsbleichen Händen zerkrümmelte Johanna Schneider die Hälfte ihres Frühstückbrotes und streute die Bröckchen auf das Sims des Fensters. Das ging nun so seit acht Wochen. — Damals hatte es angefangen, an einem trüben, lichtlosen, diesigen Novembertag. Von allen Ästen und Zweigen der entlaubten Bäume und Sträucher des kleinen Gartens, der durch ein schmiedeisernes Gitter von der Straße getrennt wurde, tropfte der zu Regen verdichtete Herbstnebel. — Und rußige Rauchfahnen hingen wie schwarze Crepe-Schleier über den schiefergrauen Dächern. Johanna hatte gerade einen Apfel geschält und die spiralförmig geringelten Schalen auf das Fensterbrett gelegt; da pickte es draußen leise, ganz leise; ein schwarzes Köpfchen mit klugen, blitzenden Äuglein und einem orangegelben Schnäbelchen hob sich über den Bordrand des Simses, ein kurzes Zaudern, ein schnelles Zufassen, und die Amsel strich schackernd mit ihrer Beute bis unter die schützenden Zweige des Lebensbaumes, wo sie behaglich die aromatisch duftenden Schalen verzehrte.

Seitdem kam sie täglich, immer um dieselbe Stunde, um sich ihren Tribut zu holen. — Und Johanna wartete —, wartete mit der Ungeduld eines Menschen, dessen Leben keine Ziele, keine Spannungen mehr kennt, nur noch dieses dumpfe, stumpfe Hindämmern Tag um Tag, Woche um Woche, Monat um Monat, bis... Doch wozu daran denken? Es kam ja doch alles, wie es kommen mußte — wie es kommen mußte — — —

Das wußte die Kranke seit jener Stunde, in der sie eine Unterredung zwischen Dr. Herschel und Schwester Marianne belauscht hatte, — ungewollt, denn der Arzt glaubte, daß sie noch fest schlafe. Aber es war nur diese tödliche Mattigkeit gewesen, die sie jedesmal befiel, wenn wieder so ein krampfartiger, quälender Hustenanfall vorüber war.

„Vorgeschrittene Tb. auf beiden Lungenflügeln, offenbar hereditäre Veranlagung; die beiden Eltern sind ja auch an Schwindsucht gestorben, — hm — ein hoffnungsloser Fall —, tja, wenn das Mädel zwei oder drei Jahre früher nach Görbersdorf gekommen wäre..."

Und dann die leise, immer halb verschleierte Stimme der Schwester: „Herr Doktor, Sie geben also nur noch eine Gnadenfrist?!"

Johanna, die mit geschlossenen Augen und klopfenden Pulsen dalag, fühlte förmlich, wie der Arzt die Achseln zuckte.

„Allenfalls bis zum Frühjahr, länger wohl nicht; so ein Leben verlischt allmählich wie ein Licht, kampflos, schmerzlos, und — sie hoffen alle bis zuletzt auf Heilung. Den Glauben wollen wir ihr nur erhalten, Schwester."

Dann waren die beiden gegangen.

Ein müdes Lächeln huschte über die eingefallenen Züge des jungen Mädchens. — Wozu die Komödie?! War denn der Tod nicht ein Erlöser, ein Befreier von allem Erdenweh? Und wer würde um sie trauern, sie vermissen? — Niemand! Eltern, Geschwister oder nähere Verwandte besaß sie nicht, — nein; wenn sie heute noch heimging, dann blieb keine Lücke, — keine. Oder doch? — Ein Geschöpf gab es, eines, das sie brauchte für die Zeit der bitterharten Wintersnot, — — die Amsel! —

Der Gedanke an das kleine Tier quälte die Kranke. — Warum nur blieb ihr gefiederter Kostgänger heute so lange aus? Sollte vielleicht der Sperber, der manchmal lautlos wie ein Schatten durch die Sträucher huschte, oder die große graue Katze, die sich drüben im Nachbarsgarten sonnte — — —? Aber nein, jetzt schwirrte es heran, trippelte mit winzigen Füßchen auf dem Sims hin und her.

„Matzi!"

Die Amsel plusterte sich auf, spreizte die Flügel, glättete mit dem Schnäbelchen ein paar zerzauste Rückenfedern, hielt das Köpfchen schief und schlüpfte dann, so leicht wie ein Blatt, ins Zimmer.

„Matzi!"

Alle trüben Gedanken waren wie ausgelöscht. Mit einem Interesse, als sähe sie es zum erstenmal, beobachtete das Mädchen, wie die Amsel Krume um Krume, Bröckchen um Bröckchen aufnahm, und mit aller Willenskraft unterdrückte die Kranke den aufsteigenden Hustenreiz. —

„Srrrrrr!"

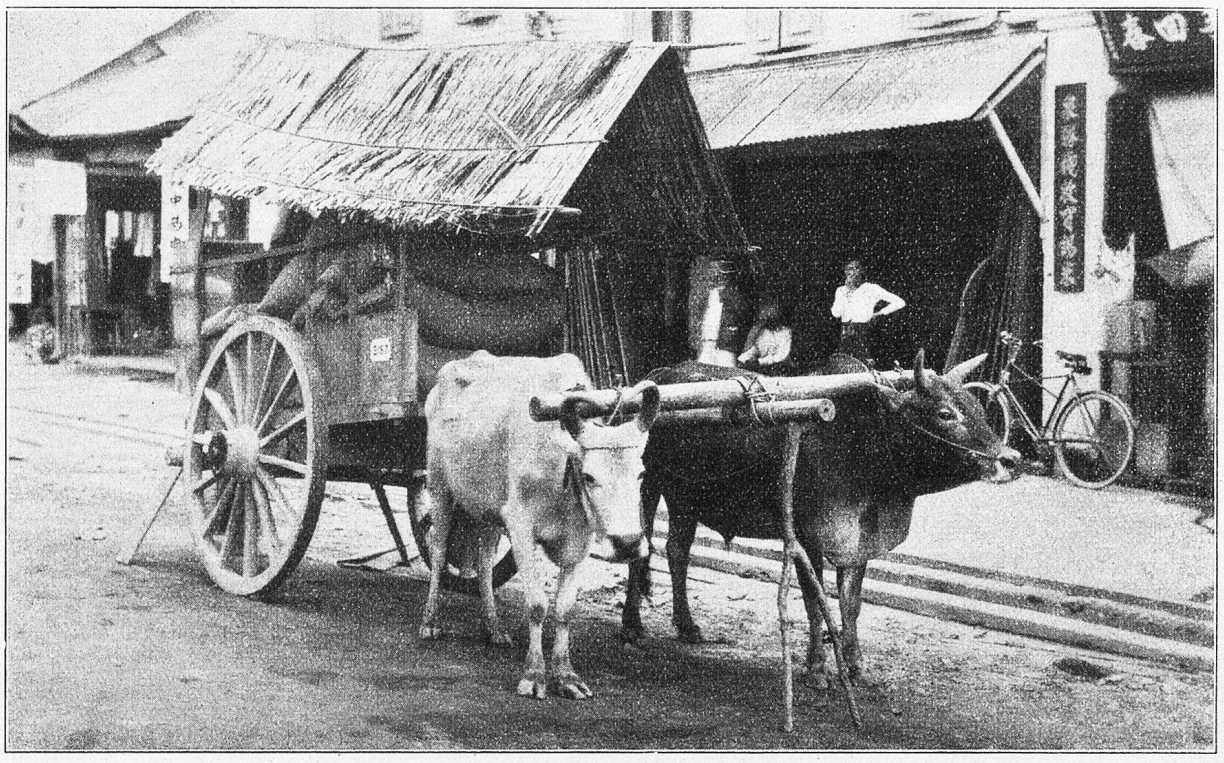

Bild 6. Das gebräuchlichste Transportmittel: der Kareta Lembu. Copr. H. Schmidt, Medan.

Wie ein Pfeil strich die Schwarzamsel bis zu dem kahlen Apfelbaum, dessen Äste hart von dem Graublau des Winterhimmels abstachen. Die Tür öffnete sich. „Aber, Fräulein Johanna!" — Schwester Marianne drohte mit dem Finger. „Natürlich sitzen Sie wieder am offenen Fenster bei sechs Grad Kälte, — wenn das der Herr Doktor wüßte! Und Ihr halbes Frühstücksbrot haben Sie verfüttert, — wie wollen Sie denn da zu Kräften kommen?"

Die Pflegerin schob den Rollstuhl bis in die Mitte des Zimmers und schloß das Fenster.

„Lassen Sie nur, es ist ja doch meine einzige Freude, und — und — es ist ja auch so gleichgültig..."

„So dürfen Sie nicht reden, Fräulein; der Wille zur Genesung ist die Hauptsache, und nicht wahr, Sie wollen doch wieder mal heim?"

„Heim —, ja;" ein ganz leises, feines Lächeln war es, das wie ein verirrter Sonnenstrahl um den Mund der Kranken spielte. „Ich glaube, es dauert wohl nicht mehr allzu lange, bis ich in der Heimat bin..."

Die Schwester zuckte die Achseln — zum Rätselraten war sie nicht angestellt — dann schüttelte sie die Kissen zurecht, gab dem jungen Mädchen das vom Arzt verschriebene Teerpräparat und ging so leise wie sie gekommen war. — Aus der Johanna Schneider wurde man nun einmal nicht klug, überspannt und sentimental, nicht einen Funken Energie...

Gleichförmig wie ein rastlos strömender Fluß rannen die Tage in das Meer der Ewigkeit, wurden zu Wochen, zu Monaten.

Und drinnen, in dem kahlen, nüchternen Krankenzimmer ging ein junges Menschenkind dem letzten, bitterschweren Kampf entgegen, tapfer, gefaßt, ohne Klage, ohne Grauen, erfüllt von dem Glauben, daß auf jede Nacht ein neuer Morgen, auf jeden Winter eine Auferstehung folgen muß. —

Ein paarmal hatte Johanna liegen müssen. — Wenn dann die Visite vorbei war, huschte das Mädchen leise, — o, so leise zum Fenster, mühte sich ab, den schwer schließenden Riegel zu öffnen, und wartete, zitternd vor Erregung, bis ein schwirrender Schwingenschlag, ein ungeduldiges Picken erklang.

„Matzi!"

All die weiche, weibliche Zärtlichkeit, die dies einsame Herz in sich trug, lag in den beiden Silben. — Und nun kam die Amsel durch den schmalen Fensterspalt, flatterte auf Johannas Hand...

„Mein liebes, liebes Matzi!"

Vom Garten aus hatte Dr. Herschel ungesehen

eine solche Szene beobachtet. — Nun hätte er wohl eigentlich einschreiten müssen, seine Pflicht als Arzt gebot es; aber — sollte er der Ärmsten die letzte, einzige Freude nehmen? So schwieg er. —

Ostern stand vor der Tür.

An den Zweigen der Kastanien saßen dicke, braune, klebrige Knospen, die nur auf den ersten warmen Vorsommertag zu warten schienen, um die Hülle zu sprengen und ihre zartgrünen, gefiederten Blättchen zu entfalten. Und auf dem kurzgeschorenen Rasen blühten schneeigweiße, lilafarbige und goldgelbe Krokusse, blaue Leberblümchen und ganze Nester von Schneeglöckchen, die unhörbar den Frühling einläuteten. — Ein lichtgrüner Schimmer lag wie ein Hauch über den Zweigen; weiße Zirruswölkchen schwammen wie winzige Watteflöckchen am blaßblauen Märzhimmel, der sich gleich einer kristallenen Glocke wölbte. Schwingende, klingende Glockentöne flogen hinaus über das weite, träumende Land, ein sehnsüchtiges Rufen, Klagen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid!"

Langsam, ganz langsam bewegte sich ein kleiner Zug nach dem Friedhof, dessen weiße Steine und Kreuze auf halber Bergeshöhe blinkten, — keine Leidtragenden, nur der Geistliche, der Abteilungsarzt, ein paar Schwestern und ein schlichter, schwarzer Sarg — vorbei. —

Der Pfarrer warf drei Hände voll schwerer, schwarzer Krume in die Grube; dumpf polternd rollten die vom Frühlingsregen feuchten Schollen herab. „Erde zu Erde, — Asche zu Asche, — Staub zu Staub!" Und dann ein Lied:

„Wie sie so sanft ruhn,
Alle die Seligen,
Von ihrer Arbeit,
Die sie in Gott getan;
Er wird trocknen ihre Tränen,
Nimmt seine Kinder alle in Gnaden an!"

Das Licht erlosch. — In dem hohen, zitternden Raygras spielte der Abendwind, als liebkose er es mit weichen, gütigen Händen; leise, lose breitete die Dämmerung ihre traumschweren Schwingen über all die stillen Schläfer. — Auf der Spitze des Lebensbaumes, der zu Häupten des Grabes stand, saß eine Amsel und sang ein paar süße, weiche, wehmütige Strophen —

— — — — — — — — — — — —

Kleinigkeiten.

Von Johannes Trojan.

Es gibt einen Hauskobold von sehr bösartigem Wesen, der heißt: Verschobene Arbeit. Hat man ihn eingelassen, so ist er schwer wieder fortzubannen. Man weiß wohl, wo er sitzt, sei es im Garten oder in der Scheune oder im Keller oder in einem Schrank, aber man scheut sich so sehr vor ihm, daß man am liebsten gar nicht sich nach ihm umsieht, und fällt es einem ein, daß er da ist, so pfeift man wohl ein Liedchen, um sich auf andere Gedanken zu bringen. Und doch ist dieser Hauskobold überaus schädlich, verdirbt den Hausrat, zerfrißt die Kleider und nimmt dem Tagewerke den Segen. Mit Sprüchlein und Kräutern ist nichts gegen ihn zu machen. Abwarten, ob er vielleicht von selbst geht, ist unratsam; denn je länger er bleibt, um so größer und unangenehmer wird er. Nur eins hilft: Man muß dreist auf ihn zugehn, ihn kräftig anpacken und ihn eins, zwei, drei! aus dem Hause werfen.

*

Vielen Leuten scheint es unmöglich zu sein, sich schlicht und einfach über eine Sache auszudrücken, sie können nicht anders als in lauter Übertreibungen reden. Toll! fabelhaft! himmelschreiend! gräßlich! sind ihre gewöhnlichen Ausdrücke für gut, schön, schlecht usw. Das ist aber eine Mißhandlung der Sprache, und wer die Gewohnheit hat, so zu reden, möge sich doch bemühn, davon zu lassen. Dieses Bemühn wird ihn dazu anregen, auch schlicht und einfach denken zu lernen.

*

Erstes Hausgeistchen. Ich bin ernstlich mit dem Gedanken umgegangen, dieses Haus zu verlassen. Man kommt immer mehr um seine Ruhe. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr das Geräusch mir zuwider ist, welches seit einigen Tagen durch die Nähmaschine verursacht wird.

Zweites. Es ist unangenehm, aber man gewöhnt sich daran.

Erstes. Ja, man muß sich an vieles bei den Menschen gewöhnen. Es ist sonderbar, welche Anziehungskraft sie für Unangenehmes haben. Überall, wohin sie gehn, folgen ihnen die garstigsten Tiere nach. Ich weiß nicht, ob du es bemerkt hast, daß auch allerlei bleichblättriges, fahles oder stachliges Pflanzengesindel sich über-